

Gesetz weiter zu eigen war. Die Zeit voller Ängste und seelischer Qualen. Die Zeit, in der sie mit allen Gewalten, die sich Menschen entgegenstellen können, zu ringen hatte. Und trotzdem: Liebe. Liebe. Liebe. Zu diesem einen Mann. Zu dem einzigen Mann.

Aber der Gatte starb. Auf dem Friedhof sah sie ihn, den Freund ihres ganzen Lebens, noch einmal. Das letztmal. Damals empfand sie nichts für ihn. Sie war ganz leer. Sie fühlte nichts. Für niemanden.

Fritz kam nicht mehr zurück. Bis heute. Und heute wußte sie, daß sie ihn noch immer liebte, unvermindert liebte. Daß sie zu ihm gehörte, trotzdem sie nicht unumwunden blieb.

Und er wußte um ihre Liebe. Aber er wußte nicht um sich selbst und um seine Gefühle. In seinen Weg war ein neues Wesen getreten. Beide haben das gleiche gedacht. Wie der Mann nun in der Dunkelheit von sich und ihr zu sprechen beginnt, ahnen beide, was sie nicht gesprochen haben. Es ist, als hätten sich ihre Gedanken laut ausgedrückt.

„Lieben wir uns eigentlich noch, Hilde?“ Er blickt traurig vor sich hin. Sie hört das aus seiner Stimme. „Unsere Liebe ist auch nicht jung geblieben. Sie ging mit uns. Blieb uns treu.“ Schweigen. „Aber wir lieben uns doch?! Irgendwie gehören wir doch zueinander!“

„Ja, irgendwie schon. Aber wissen wir wie? Du bist zu lange weg gewesen.“

„Du warst gewiß nicht allein. Viele sind bei dir gewesen. Viele warben um dich. Ich weiß es doch. Dieser reiche Fabrikant, der sich schon immer die Beine ausriß, wenn er dich sah — der wird doch jetzt nicht plötzlich seine Verehrung für dich aufgegeben haben.“

„Ach, der! Der ist viel zu gut und zu schade für mich, Fritz.“ Sie fühlt sein Lächeln über diese sentimentale Äußerung. Aber die Stimmung ist doch so sentimental. „Er wirbt immer wieder. Ich hätte auch schon nachgegeben. Es ist letzten Endes egal, mit wem man alt wird. Aber kann ich? Weiß ich, ob er mir immer Hilfe sein wird? Ob ich ihn als letzte Zuflucht habe? Wieweit er mir seine Liebe erhalten wird? Und wie lange? Er muß deshalb nicht schlecht sein. Ich bezweifle nur, daß er oder irgendein Mensch immer zu ein und demselben Menschen gut sein kann. Nein, ich will bei dir bleiben, Fritz. Auch wenn du nicht willst. Ich will.“ Und als er schweigt: „Hörst du, ich will! Mein Wille ist in diesem Fall das Lebenerhaltende für mich. Und vielleicht auch für dich!“

Der letzte Satz klingt in ihm nach. Da ist doch irgendwo ein Mädel, das er kennenlernte. Und die er mitgebracht hat. In diese Stadt von seiner letzten Reise. Deretwegen er hierhergekommen ist. Wegen dieses Mädchens wollte er mit seiner alten Freundin sprechen. Und nun kam soviel Erinnerunghaftes über ihn. Er hat alles vergessen. Er weiß nicht mehr, was mit dem Mädchen ist, da er bei dieser Frau ist. Er weiß auch nicht, warum er bei ihr bleiben will. Aber er weiß zunächst, und das ist das Ausschlaggebende, daß er bei ihr bleiben wird. Vielleicht aus Gewohnheit. Vielleicht aus Angst vor etwas Neuem. Sein, jedes Leben war voller Neuheiten. Viele mißlingen, wenn man sie sich vornahm. Man kann nicht glücklich sein, wenn man gegen das Schicksal will. Und er wollte. War das kein Wollen? War das kein Zwang? Zwang! Das Wort hallte in ihm nach.

„Warum schweigst du, Fritz? Warum sagst du nichts auf meine Worte? Habe ich dir weh getan? Womit? Sag es doch, Fritz?“ Ihre Stimme wird einen Augenblick wie flehend, dann aber gleich wieder ruhig. „Nein, Fritz, du sollst und mußt nicht bei mir bleiben, wenn du nicht willst. Ich habe ja auf diese Aussprache gewartet, um dem Lauf der Dinge in nichts vorzugreifen. Nun muß Klarheit herrschen. Willst du bei mir bleiben?“ Er schweigt immer weiter. Er denkt nach. Es ist fast, als wollte er gehen, um von ihr wegzukommen. Aber dann denkt er weiter und weiter und modelliert gleichsam seine Gedanken. Sie hat auch aufgehört zu sprechen. Aber plötzlich steht sie auf. Geht auf ihn zu. Sie legt ihre Hand auf sein Haar. Wie zärtlich. Und doch ist ihre Stimme so fahl: „Willst du bei mir bleiben, Fritz? Oder willst du gehen? Entscheide dich jetzt!“

Er spricht ganz leise die Antwort. Die Stimme liegt verloren und traurig im Zimmer. Während er spricht, denkt er nach, ganz schnell nach. Und alles ist so klar. Sie braucht ihn als Zuflucht. Er kann von ihr nicht los — aus Gewohnheit. Dann lieben sie sich ja beide auch noch ein bißchen. Sein Entschluß soll beider Leben in ruhige, gleichmäßige Bahnen lenken. Und doch ist er Resignation und Schmerz zugleich. Er ist ein Strich unter Verwandlungen, die Jugend mit sich brachte. Er ist das letzte Gitter hinter der Selbständigkeit. Die Liebe ist doch ausgeklungen. Und trotzdem klingt sie in einem feinen, silberreinen Ton nach: „Wir werden zusammenbleiben. Denn wir gehören zusammen.“

Er steht neben ihr.

„Ja.“